
Ueber Lebensgenuß.

Wir bemerken überall in der Natur einen wechselseitigen Einfluß der Dinge auf einander. Alles in der Natur bringt gewisse Wirkungen hervor und so finden auch bey allen Dingen gewisse Einwirkungen Statt. Dieser wechselseitige Einfluß der Dinge auf einander ist nicht bey allen gleich, erfolgt nicht überall auf die nämliche Art, sondern unterscheidet sich bey vielen auf eine sehr merkwürdige Weise. Diejenigen Dinge, die gar keine Empfindung und eigne Bewegung, die gar kein Leben haben, wirken auf andere nur vermöge ihrer Masse, oder ihrer körperlichen Eigenschaften z. B. der Schwere, der Undurchdringlichkeit, der Härte und

u. s. w. Eben diese Eigenschaften bestimmen auch, welche Einwirkungen anderer Dinge auf sie, Statt finden sollen. Z. B. der Stein drückt vermöge seiner Schwere und er selbst kann durch einen härtern Körper zertrennt werden. Man nimmt aber an ihm und an Dingen seiner Art nichts wahr, was den geringsten Grad der Selbstthätigkeit ahnden ließe. Es ist immer nur die Masse und körperliche Eigenschaft, welche die Wirkungen und Einwirkungen nach unveränderlichen Gesetzen bestimmt. Mit den Pflanzen verhält es sich schon ganz anders. Zwar sind sie Kinder der Erde, die von ihrer Mutter nicht getrennt werden dürfen, wenn sie bestehen sollen; indessen haben sie doch schon manches Eigene und Merkwürdige in Absicht des Einflusses anderer Dinge auf sich, dessen sie zu ihrer Erhaltung entweder bedürftig sind, oder der ihnen nachtheilig und beschwerlich ist. Man bemerkt an ihnen ein gewisses Bestreben, diesen Einfluß zu befördern oder abzuhalten. Der Spargelstengel krümmt sich und nimmt einen andern Weg, wie er in gerader Richtung

B tung

tung einen Stein vorfindet, der ihn nicht durchläßt. Die Pappel am Ufer wendet ihre Wurzeln, die in gerader Richtung ins Wasser kommen würden, zur Seite, um sich im Erdreich festhalten und Nahrung an sich ziehen zu können. Das Bäumchen, das im Schatten steht, neigt sich nach der Seite hin, wo es Sonnenstrahlen auffassen kann. Das Thier aber hat noch weit mehr eigne Thätigkeit zur Beförderung oder Abwendung eines fremden Einflusses, als die Pflanze. Es wird nicht, wie die Pflanze, von der Erde festgehalten und kann sich daher mit der Flucht helfen, wenn ihm etwas nahe kommt, das ihm unangenehm oder schädlich werden könnte; es kann sich um so leichter einem Gegenstande nähern, dessen Einwirkung ihm angenehm oder zuträglich ist. Es ist ein freyes Kind der Erde mit bewunderungswürdigem Natur- und Kunsttriebe zu seiner Erhaltung und zu seinem Wohlfeyn, selbst mit einem Erwas, das der Vernunft ähnlich ist, ausgestattet, wodurch es in den Stand gesetzt wird, besondre Umstände zu seinem Vortheil zu benutzen und sich in Gefahren zu helfen.

Der

Der Mensch aber übertrifft alle andre Geschöpfe auf der Erde in der Beförderung oder Abwendung eines fremden Einflusses. Vermöge seiner Vernunft vermag er sehr viel über die Einwirkungen der äußerlichen Dinge auf sich. Er weiß unzählige Unannehmlichkeiten von sich abzuhalten, er weiß unzählige Dinge von sich zu entfernen, die ihm nachtheilig werden könnten. So ist er auch im Stande, sich solchen Gegenständen zu nähern oder solche Gegenstände sich näher zu bringen, die ihm angenehm oder zuträglich sind. Seine Vernunft hat eine Menge Künste erfunden, die ihm in dieser Absicht unaussprechlich zu Statten kommen, und sie erfindet deren noch immer mehr. Ohnerachtet es der Mensch noch nicht dahin gebracht hat und es auch nie dahin bringen wird, daß er die Einwirkung der äußerlichen Dinge völlig in seiner Gewalt haben sollte, so hat er's doch in der Herrschaft über fremden Einfluß schon sehr weit gebracht und wird es darin noch immer weiter bringen. Unter den Einwirkungen

der äußerlichen Dinge auf die empfindenden und lebenden Wesen sind viele sehr angenehm. So erquickt sich die Pflanze im sauesten Regen und im Strahl der Morgensonne. Das Thier freut sich seiner Nahrung, sonnt sich an einem kalten Tage in einer Gegend, wo es merklich warm ist, oder sucht in der Mittagshitze ein dickes Gebüsch, das der heiße Sonnenstral nicht durchdringen kann. Auch der Mensch weiß das Vergnügen überall zu finden. Wir pflegen die angenehmen und wohlthuenden Einwirkungen der Dinge oder die Empfindung des Guten und Angenehmen Genuß zu nennen und wir nennen diesen Genuß in Rücksicht auf uns Lebensgenuß, weil alles Vergnügen und jede Freude am Leben hängt, weil Daseyn, Empfindung und Bewegung uns jede Freude und jedes Vergnügen möglich macht, oder weil wir uns Wohlfeyn und Freude als Zweck des Lebens denken und wir bey ihrem Genuß unsers Daseyns und Lebens uns vorzüglich freuen.

Lebensgenuß gehört zu den Dingen,
 die äußerst mißverstanden werden. So vie-
 le Menschen, die doch eine edlere Bestim-
 mung haben, setzen sich mit geringern Ge-
 schöpfen in eine Klasse und glauben das Le-
 ben nur in so fern zu genießen, als sie kör-
 perliches Wohlfiehn und Vergnügen zu ge-
 nießen im Stande sind, oder dasselbe wirk-
 lich genießen. Man denkt sich den Zustand,
 da man thätig ist, da man seine Kräfte an-
 strengt, da man arbeitet, im Widerspruch
 mit Lebensgenuß leer an Vergnügen und
 Freude. Man berechnet seinen Lebensge-
 nuß nur nach den Stunden der Muße und
 der Ruhe wo die Phantasie und Sinnlich-
 keit überhaupt ihr Spiel ungehindert treis-
 ben kann, man hegt den Wahn, daß die
 Zeit der Thätigkeit für den Lebensgenuß ver-
 loren gehe. Daher kommen die falschen
 Urtheile, daß diejenigen nur das Leben recht
 genießen könnten, die alle Mittel in Hän-
 den haben, sich sinnliches Vergnügen aller
 Art und ohne Aufhören zu verschaffen.
 Daher steht mancher Weichling die arbeitsa-
 men Klassen der Menschen mit einem gewis-
 sen

sen Bedauern an und glaubt, daß sie des Lebens nicht froh würden. Daher kommt's, daß mancher seinen Amtsgeschäften und seinem Berufe die Zeit sehr sparsam zutheilt, um desto mehr Zeit für seinen vermeinten Lebensgenuß zu gewinnen. Daher kommt's, daß Leute, die sich doch zu dem gelehrten Stande rechnen, von jeder Geistesbeschäftigung sich allgemach entwöhnen und das Leben vielmehr zu genießen glauben, wenn sie ihren Sinnen Nahrung und Befriedigung aller Art geben. Daher der eigne Lebensplan, wodurch sich manche Leute sehr unrühmlich auszeichnen, daß sie alle ihre Zeit, alle ihre Kräfte und alle ihre Bemühungen nur auf ein Ziel richten, nämlich auf sinnlichen Genuß; daß sie alles bey Seite setzen oder verachten, was weder unmittelbar noch mittelbar zu diesem Zweck dient. Daher die besondre Bemühung gewisser Leute, überall umherzuspüren, wo es etwas für ihren Gaum und für sinnlichen Lebensgenuß giebt und alles mitzunehmen, was sie vorfinden oder abreißen können. Daher die fürchterliche Sklaverey, daß mancher durch den

Glo,

Glockenschlag kommandirt wird, daß er sich gleich übel befindet, wenn er den Glockenschlag hört, der ihn zu einem gewohnten sinnlichen Genuß in diesem oder jenem Deparrement, einladet und wenn er dann durch einen Besuch oder durch ein dringendes Geschäft davon abgehalten wird. Wenn das eigentlicher und einziger Lebensgenuß seyn sollte; was gewöhnlich dafür gehalten wird, so seh ich nicht, was der Mensch darin vor dem Thier voraus hätte; dann wäre menschlicher Lebensgenuß nicht besser, wie der thierische. Priestley rechtfertigt in seiner Anleitung zur Religion das Schlachten der Thiere unter andern damit, daß der Mensch viele Thiere vorher mit gutem und überflüssigem Futter versorge. Das geschähe nun zwar nicht aus dem Grunde, den Thieren Wohlseyn und Vergnügen zu verschaffen, sondern man suche dadurch sich selbst desto beßre, desto nahrhaftere und schmackhaftere Nahrungsmittel aus dem Thierreiche zu verschaffen, indessen hätten doch solche Thiere den Vortheil davon, daß, wenn ihre extensive thierische Glückseligkeit abgekürzt würde,

de,

de, ihnen dieselbe intensive in einem solchen Grade ersetzt würde, wie sie dieselbe sonst nicht genießen würden. Dieser Grund läßt sich allerdings hören, wenn vom Schlachthof die Rede ist. Ist es aber nicht ganz unter der Würde eines vernünftigen Wesens, wenn ein Mensch über dem möglichst größten sinnlichen Genuße eine längere Dauer seines Lebens aufopfert, oder wenn er dadurch stech und elend wird, oder jeden höhern Freudengenuß, die eigentliche Geistesglückseligkeit, einbüßt und sich dem niedern Geschöpf an die Seite stellt, denen keine andere als thierische Glückseligkeit beschieden wurde? Ich habe vorhin schon bemerkt, daß der Mensch vermöge seiner Vernunft über die Einwirkungen äußerlicher Dinge auf sich ungleich mehr vermag, als alle übrigen Geschöpfe. Aber er hat die Vernunft wahrlich nicht etwa nur dazu empfangen, daß er bloß seine sinnlichen Genüsse vermehren, verstärken und vervielfältigen soll. Dann würde sie ein sehr zweydeutiges Geschenk seyn; denn durch Vermehrung und Vervielfältigung des bloß sinnlichen Genusses

nusses wird für die menschliche Glückseligkeit so wenig gewonnen, daß sie nicht selten eben dadurch untergraben und zu Grunde gerichtet wird. Die sinnlichen Triebe und Begierden werden um so heftiger und unersättlicher, je mannigfaltiger ihre Nahrung durch die Kunst wird, worunter das Wohl- und Frohseyn des Menschen offenbar leidet; der äußerlichen Bedürfnisse entstehen um so mehr, je verwöhnter die Neigungen des Menschen durch künstliche Genüsse werden, welches nie anders, als auf Kosten unsrer Zufriedenheit geschehen kann; man entfernt sich um so weiter von der Natur, je mehr man die Kunst zu Hülfe nimmt seinen sinnlichen Genuß zu vermehren, welches niemand ungestraft thun kann; der Körper wird vor der Zeit abgenutzt, die Gesundheit zerrüttet, ein großes Heer von Krankheiten befindet sich im Gefolge der überall um sich hergreifenden und schwelgenden Sinnlichkeit und den Zug beschließt entweder ein früher Tod oder ein frühes kraftloses Alter. Wenn nunst ward dem Menschen zu Theil, um ihm einen edlen Lebensgenuß zu gewähren, der

der eines Wesens würdig ist, das mit hohen
 Vergnügen begabt ist und auf dessen Wohl-
 seyn in der sichtbaren Schöpfung alles an-
 gelegt zu seyn scheint. Es würde keine
 Moral für Bewohner der Erde seyn, die
 den sinnlichen Genuß gerade zu und ohne alle
 Einschränkung verdammen wollte, auch wür-
 de sie den erkennbaren Absichten in der Na-
 tur gerade zu widersprechen. Unser ganzer
 Nervenbau macht uns für sinnliche Freuden
 aller Art empfänglich und in der Natur um
 uns her ist für unser sinnliches Vergnügen
 reichlich gesorgt. Nicht umsonst haben wir
 Augen und nicht ohne Rücksicht auf uns ist
 in der Schöpfung ein tausendfaches Farben-
 spiel; wir haben Gehör und außer der lieb-
 lichen Menschenstimme ist für uns so man-
 cher Wohlklang in der Natur; wir haben
 Geruchsnerven und außer der wohlthätigen
 Warnung die sie uns geben, machen sie uns
 für so manchen Wohlgeruch empfindlich, den
 eine schöne Flur wahrlich nicht umsonst ver-
 breitet, wir haben Geschmack und es ist
 für denselben in der Natur reichlich gesorgt.
 Wer könnte hier Mittel und Absicht ver-
 sehen?

kennen? Aber, so wahr und gewiß es ist, daß dem Menschen sinnlicher Genuß bestimmt ist, eben so wahr ist es auch auf der andern Seite, daß diese Absichten höhern Zwecken untergeordnet sind, und Mittel zur Beförderung derselben werden sollen.

Die Dinge in der Natur um uns her kündigen sich uns vermittelst der Sinne an, sie laden uns durch ihre Reize zu ihrer Betrachtung ein, wecken dadurch unsre Ver-
 nunft zum Nachdenken über ihr Entstehen, über ihre Absichten, über ihre Eigenschaften, über ihre Nützbarkeit, über ihren Urheber und seine alles segnende Güte, sie liefern der Seele so mannigfaltigen Stoff, welchen diese zu Gedanken und selbst zu Weisheit bearbeiten kann, sie entwickeln durch ihre Eindrücke auf uns so manche schlummernde Fähigkeit, sie werden uns Lehrer der Künste, die ja insgesammt Nachahmungen der Natur sind, sie liefern dem Verstande die ersten Elemente aller Wissenschaften und geben dem Herzen die erste gute Stimmung. Die Annehmlichkeiten in der Sinnenwelt haben große moralische Zwecke, welches einem je-
 den

den einleuchten muß, der nicht bey ihren ersten Wirkungen stehen bleibt, sondern alle das Große und Gute überdenkt, das dadurch mittelbar bewirkt wird. Der Mensch muß sich also schon dadurch über das Thier erheben, daß sein sinnlicher Genuß durch Theilnehmung der Vernunft an demselben veredelt wird, daß Geist und Herz dadurch zugleich beschäftigt werden. Bloß sinnlicher Genuß ist thierisch, aber sinnlicher Genuß, woran die Seele zugleich Theil nimmt, ist menschlich, ist eines vernünftigen Wesens würdig. Ob das auch immer möglich seyn mag? Möglich oder unmöglich, je nachdem der Mensch entweder gebildet oder ungebildet ist. Die Veredlung jedes sinnlichen Genusses durch Theilnehmung des Geistes und Herzens an demselben ist ein sicherer Barometer der Kultur. Nur der rohe ganz sinnliche Mensch denkt und empfindet weiter nichts dabey, ihn beschäftigen bloß die größten Empfindungen und die sinnlichen Vorstellungen, welche ihm der äußere Gegenstand, der seine Sinne reizt, unmittelbar darbietet. Darum verschwinden solche Bil-

der

der der Phantasie, darum verhalten solche Erschütterungen des äußerlichen Gefühls so leicht, weil die Seele so wenig damit zu thun hat.

Außer dem sinnlichen Genuß giebt es noch einen höhern Freuden genuß, der von der Sinnlichkeit unabhängig und ganz ein Werk des Geistes und Herzens ist. Es ist Würde und Vorzug des Menschen vor allen übrigen lebendigen Wesen auf der Erde, daß er über die Dinge in der Sinnenwelt denken, sich das Abwesende vergegenwärtigen, diese Dinge nach gewissen Merkmalen vergleichen und unterscheiden, Dinge von gleicher Art in Gedanken zusammenstellen und ungleichartige von einander sondern, daß er über ihr Entstehen und über ihre Wirkungen denken, ihre Eigenschaften und Zufälligkeiten, ihre Verhältnisse gegen einander entdecken und sich auf solche Art allgemeine Begriffe bilden, daß er aus der Sinnenwelt sich zur intellektuellen Welt erheben kann. So kommt er zur Erkenntniß der Wahrheit, es entwickeln sich seine Geisteskräfte, es bildet sich in seiner Seele eine

Ideen:

Ideenwelt, sein Herz bekommt eine neue Stimmung, es Erwachen in ihm Empfindungen geistiger Art, wodurch ihm dann neue Quellen der Freude eröffnet werden, und zwar einer Freude, die jedem sinnlichen Genuß weit hinter sich läßt. Das Anschauen der Wahrheit, der richtige Blick in die weite Gotteswelt, der richtige Blick in sich selbst, die Kenntniß seiner Kräfte, die Anwendung derselben mit Absicht und Erfolg, die Harmonie der Geisteskräfte, ihr regelmäßiges Streben, ihre wohlgeordneten Wirkungen, die Uebersicht dieser Wirkungen, die Erkenntniß seiner besondern Verhältnisse von demjenigen an, darin er mit der Gottheit steht, bis zu dem letzten, daß sein Geistesauge entdecken kann, die Uebereinstimmung seines Denkens mit seinem Wollen und seines Wollens mit seinem Handeln u. s. w. Das Alles sind Quellen einer höhern Freude, eines höhern Wohlseyns, das für die Seele eben das ist, was eine Fülle der Kraft und Gesundheit für den Körper nur einer seyn kann. Der Genuß solcher Freuden und eines solchen Wohlseyns ist der beste

beste Lebensgenuß und erhebt sich über jeden sinnlichen Genuß eben so sehr, als das Leben des Geistes, über ein bloß thierisches oder pflanzenähnliches Leben. Ist unmittelbare Empfindung des Guten und Angenehmen, Genuß, wie mannigfaltig ist nicht der Genuß desjenigen, der im Besiz vieles Guten und Schönen ist, daß er in sich selbst verschließt, das ihm so nahe ist, als er sich selbst ist? Was Cicero von den Wissenschaften sagt, das gilt überhaupt von jedem Eigenthum des Geistes. „Diese Güter begleiten uns durchs ganze Leben, sie kommen uns in jeder Lage desselben, in jedem Verhältniß zu Statten, sie versüßen uns Leiden, sie erhöhen und veredeln unsre Freuden, sie erleichtern uns die Arbeit, sie gewähren uns zur Zeit der Muße die angenehmste Unterhaltung, sie verschönern das ganze Leben.“ Sinnlicher Genuß kann bey vielen Gattungen der Arbeiten nicht Statt finden, erfordert Muße und Ruhe. Aber keine Arbeit hindert den höhern Freudengenuß, zumal wenn sie von der Art ist, daß die Seele ganz daran Theil nehmen kann.

Thä:

Thätigkeit des Geistes ist selbst eine Art von Freudengenuß, denn Gefühl der Kräfte ist Gefühl des Wohlseyns und die Menge der Gedanken und edlern Empfindungen, die in einem solchen Zustande die Seele beschäftigen, erhebt den Geist und erweitert das Herz. Dadurch löst sich das Räthsel, wie diejenigen, welche die höhern Freuden einmal geschmecket haben, freywillig auf so viele äußerliche Annehmlichkeiten des Lebens Verzicht thun und sich dabey doch so wohl befinden und so glücklich fühlen. Nach diesen Bemerkungen läßt sich nun leicht entscheiden, welches eigentlicher wahrer und würdiger Lebensgenuß ist.